

BERND URBAN · FLÖRSHEIM

«SUNT ANIMAE RERUM»

*Zur Thomas von Aquin-Rezeption in drei Gedichten  
(Hofmannsthal, Hesse, Kaschnitz)*

I

Im Vorwort des 1988 erschienenen Buches über Thomas von Aquins Werk und Wirkung im Licht neuerer Forschungen schreibt der Herausgeber, dass das wissenschaftliche Erbe, das Thomas hinterlassen habe, «noch lange nicht ausgeschöpft» sei; er will den Blick im Besonderen auf «Ergebnisse der literarhistorischen und wirkungsgeschichtlichen Forschung»<sup>1</sup> lenken. Nimmt man das Feld einer literarischen Rezeption von Werk und Person des Thomas nur in der deutschen Literatur in Augenschein, so eröffnet sich in Ästhetik und Hermeneutik, in Epochen, Stoffen, Motiven, in theologischen Begriffen wie in der literarischen Anthropologie, in Literaturgeschichte und in Gestalten der Literatur, von der Diskussion um eine «christliche» Literatur und ihrer Geschichte bis hin zur «Theopoetik»<sup>2</sup> – ob nun direkt oder indirekt, explizit oder implizit – eine zwar im Einzelnen vermutete, aber dennoch überraschende Materialfülle.

Anlass zu den Überlegungen hier ist ein fragwürdiger Eintrag in den Erläuterungen der Kritischen Ausgabe der Gedichte Hugo von Hofmannsthals zu dem Gedicht *Sunt animae rerum*, ein bisher kaum bekannter archivalischer Hintergrund für Hermann Hesses Gedicht *Nach dem Lesen in der Summa contra gentiles* und Theodizee-bezogene Einrahmungen für Marie Luise Kaschnitz' *Kein Zauberspruch*. Thomas von Aquin muss sich in einer Jahrhundertspanne von der Subjektbefindlichkeit («Melodie erlauschen» – Hofmannsthal) über Lebensbedrängnis («Zum Kampf verdammt» – Hesse) bis zu Grauen und Schrecknis («Gorgonenhäupter» – Kaschnitz) bewähren, wobei sich dichterische Individual- mit Zeitgeschichte verschränken und in den Gedicht-Stationen 1890 – 1935 – 1972 Momente epochaler Erfahrungen deutlich werden, die in ihren Dimensionen die Thomas-Argumentation herausfordern und zu erdrücken scheinen.

BERND URBAN, Jahrgang 1941; Studium der Philosophie, Katholischen Theologie und Germanistik in Frankfurt a.M. Promotion dort über Hofmannsthal, Freud und die Psychoanalyse.

## II

Hugo von Hofmannsthal

SUNT ANIMAE RERUM

(Thomas v. Aquino)

Ein gutes Wort musst du im Herzen tragen,  
 Und seinen Wert enthüllt dir eine Stunde:  
 Stets dringt dein Aug nicht nach des Meeres Grunde,  
 An trüben tiefer als an hellen Tagen.  
 Zuweilen gibt ein lichter Blick dir Kunde  
 Von Herzen, die in todtten Dingen schlagen,  
 Und wenn du nur verstehest recht zu fragen  
 Erfährst du manches auch aus stummem Munde.  
 Drum flieh aus deinem Selbst, dem starren, kalten,  
 Des Weltalls Seele dafür einzutauschen,  
 Lass dir des Lebens wogende Gewalten,  
 Genuss und Qualen durch die Seele rauschen  
 Und kannst du eine Melodie erlauschen,  
 So strebe, ihren Nachhall festzuhalten!

[1890]<sup>3</sup>

Hofmannsthals *Sunt animae rerum* ist kurz nach dem Gedicht *Fronleichnam* im Juni 1890 entstanden.<sup>4</sup> *Fronleichnam* spiegelt das Erlebnis des Fronleichnamsfestes, der Prozession, der Liturgie und vermerkt die träumerische Fülle des Seelenlebens, die – beängstigend – religiöses Empfinden und Begehren im «Ich» verstummen lässt.<sup>5</sup> «Schweigen» und Verstummen reichen thematisch in das Thomas von Aquino-Gedicht hinein und erfahren von ihm aus und einzelnen verwandelt lehrhaften Thomas-Elementen eine Antwort. Der Kirchenlehrer hatte das Offizium und die Messe zum Fronleichnamsfest, das 1264 dem Festkreis der lateinischen Kirche eingereicht worden war, zusammengestellt und für die Liturgie, in deren Mittelpunkt das Altarsakrament steht, die Sequenz *Lauda, Sion, salvatorem* geschaffen, die die kirchliche Lehre von der heiligen Eucharistie hymnisch preist.<sup>6</sup> Die religiöse Symbolik und Begriffssprache im Zentrum des Hymnus (Brot und Wein, Kelch und Trank, Brotbrechen und Zeichenhaftigkeit) kehren in den Varianten des *Sunt animae*-Gedichtes z.T. wörtlich wieder<sup>7</sup>, im Gedicht-Text selbst sind Begriffe der Thomasischen Philosophie, der anima- und res-Konzeption, zu finden: die res inanimatae («todte Dinge»), in denen zuweilen die anima vivificans («Herz» in Z.6) wirkt und die anima mundi oder anima orbis (des «Weltalls Seele»), die es «einzutauschen» gilt, angeregt durch das «verbum, quod in corde pronuntiatur»<sup>8</sup> («gutes Wort musst du im Herzen tragen») und das nicht einfachhin nur gesagt wird. Thomas greift die aristotelische Psyche-Lehre u.a. im ersten Artikel der 14. Frage («Gibt es in Gott Wissen?») seiner *Summa theologica* auf und stellt unversehens auch das Verstehensmodell für die Schlusszeilen des Gedichtes

(«Melodie erlauschen», den «Nachhall» festhalten) und die Fluchtbewegung des «Selbst» bereit; es heißt dort:

«In Gott ist Wissen auf vollkommenste Weise. Zum Verständnis dessen ist Folgendes zu bedenken. Erkennende Wesen unterscheiden sich von nicht erkennenden dadurch, dass letztere nichts als nur ihre eigene Form besitzen. Das Erkennende dagegen ist dazu angelegt, auch die Form eines anderen Dinges in sich aufzunehmen. Denn das Bild des Erkannten findet sich im Erkennenden. Daraus wird offensichtlich, dass die Natur eines nicht erkennenden Wesens mehr begrenzt und eingeengt ist. Die Natur des erkennenden Wesens dagegen besitzt eine größere Weite und Ausdehnung. Deshalb sagt der Philosoph: «Die Seele ist gleichsam alles».<sup>9</sup>

Dieses «anima est quodammodo omnia» zieht Thomas im Artikel über das «Strebevermögen» des Menschen («strebe» in der letzten Gedichtzeile ist philosophisch offenbar unbelastet) noch etwas aus, es heißt dort:

«So nimmt der Sinn die Erkenntnisbilder aller sinnfälligen und der Verstand die Erkenntnisbilder aller verstehbaren Dinge auf; und so wird die menschliche Seele durch den Sinn und den Verstand gewissermaßen alles; und dadurch kommen die Erkenntnis besitzenden Wesen in ihrer Ähnlichkeit Gott nahe, (in dem alles im Voraus da ist) (Dionysius)»<sup>10</sup> und dessen Wissen sich zu den geschaffenen Dingen verhält, «wie das Wissen des Künstlers zu den Kunstwerken», das zugleich «Ursache» der Kunstwerke ist, weil «der Künstler durch seinen Verstand schafft.»<sup>11</sup>

Von all dem gibt der «lichte Blick» (Z. 5) Kunde; und noch Weiteres ist «aus stummem Munde» (Z. 8) zu erfahren: Für Thomas ist Gott das «erste Urbild aller Dinge», die ihrerseits «die göttliche Wesenheit abbilden», nicht alle auf ein und dieselbe Weise, «sondern auf verschiedene Weise und in verschiedenem Maße. So ist die göttliche Wesenheit, sofern sie durch diese bestimmte Kreatur auf diese bestimmte Weise abbildbar ist, das eigentümliche Wesensbild und Urbild ebendieser Kreatur»; und: «die Dinge sind mehr in Gott, als Gott in den Dingen ist.»<sup>12</sup>

Diese wenigen Elemente der anima- und res-Konzeption des Thomas bilden ein Netzwerk, mit dem auch Eichendorffs Wünschelruten-Vierzeiler zu verstehen ist – das grundierende Muster des Hofmannsthal-Gedichtes:

Schläft ein Lied in allen Dingen,  
Die da träumen fort und fort,  
Und die Welt hebt an zu singen,  
Triffst du nur das Zauberwort.

Von hier aus vollzieht sich offenbar auch die assoziative Bewegung im jungen Dichter Hofmannsthal auf Thomas von Aquin hin und von ihm wieder zurück, wie es Gedichttitel und Untertitel anzeigen – in Anlehnung an das Vergilsche «sunt lacrimae rerum» der *Aeneis*<sup>13</sup>, was die einfühlsame Interpretation dieser Stelle von Theodor Haecker in seinem Vergil-Essay bestätigt. Für Haecker ist die Vergil-Wendung kein «sentimentaler» Satz, sondern ein «ontologischer»: die Dinge «haben ihre Tränen, die Dinge, welche doch alles sind, diese ganze Welt», denn «Res ist Ding und Beziehung der Dinge, Sache und Sachverhalt, Sein und Bewegung in einem, aber mit dem Akzent auf Ding und Sache und Sein (...).»<sup>14</sup>

In Hofmannsthals Thomas-Gedicht werden die Dinge verstanden als beseelt in Plan, Ordnung und Struktur, in ihren Gesetzen und Symmetrien, im Aufscheinen

göttlicher Bildhaftigkeit und göttlichen Wollens, in «Melodie» und «Lied»: es ist des «Meeres Grund» (Z. 3), von dem ein «lichter Blick» (Z. 5) «Kunde» gibt. Das angededete «du» birgt in sich die Vermittlung von Subjekt und Objekt, von anima und res, denn «res non cognoscitur ab anima nisi per aliquam sui similitudinem existentem vel in sensu vel in intellectu» – «ein Ding wird (sinnlich oder übersinnlich) nur vermittels des Bildes erkannt, welches von ihm in dem Sinne oder in der Vernunft existiert» – so Thomas an einer Stelle über die Deutungskunst des Aristoteles.<sup>15</sup>

Es ist kaum zu verstehen, weshalb die «Erläuterungen» zu Hofmannsthals Gedicht in der Kritischen Ausgabe der Werke die Wendung des Titels «sunt animae rerum» als bei Thomas von Aquin «inhaltlich so (...) nicht denkbar» bezeichnen.<sup>16</sup>

Herauszufinden wäre noch, auf welche Textbasis sich die Thomas-Kenntnis des Gymnasiasten Hofmannsthal stützt (Religionsunterricht?). Noch zweimal ist im Prosawerk des Dichters vom Kirchenlehrer die Rede: über ein Dritteljahrhundert später spricht Hofmannsthal in seiner Rede *Vermächtnis der Antike* (1926) vom Geist der Antike als einem «großen Numen», das «unser Denken selber» ist:

«Es ist das, was den europäischen Intellekt geformt hat. Es ist die eine Grundfeste der Kirche und aus dem zur Weltreligion gewordenen Christentum nicht auszuschneiden; ohne Platon und Aristoteles nicht Augustin noch Thomas.»<sup>17</sup>

Wenige Jahre zuvor hatte der Dichter in einer Notiz über das Nationalbewusstsein der Italiener für sein *Buch der Freunde* den italienischen Süden als die «Heimstätte des philosophischen Denkens» bezeichnet und gemeint, es sei kein Zufall, «dass die Denker von Thomas von Aquino und Giordano Bruno an bis auf Giambattista Vico, Galiani und letztlich Benedetto Croce alle aus dem Süden der Halbinsel stammen.»<sup>18</sup>

In der noch zu Lebzeiten Hofmannsthals in deutscher Übersetzung erschienenen Einführung in das philosophische Denken des Thomas von A.D. Sertillanges heißt es im Kapitel «Das Erkennen Gottes»:

«Gott ist der Urheber der Ordnung (...). Ist aber die Ordnung nicht ein Werk des Geistes? *Es ist etwas Geistiges in den Dingen* [Hervorhebung von B.U.]; es muss also auch in ihrer Quelle sein, und das höchste Wesen muss in sich selber haben, was es den andern mitteilen soll. Wir begreifen nicht, wie ein tätiges Wesen zur Tätigkeit anders übergehen soll, als auf Grund der Bestimmtheit, die es besitzt, und in der Absicht, diese mitzuteilen.»<sup>19</sup>

Die «Bestimmtheit» von Dingen in ihrem Wesen: davon ist in Hofmannsthals Gedicht *Sunt animae rerum* die Rede – ganz im Sinne des Thomas von Aquin.

### III

Hermann Hesse

NACH DEM LESEN IN DER SUMMA CONTRA GENTILES

Einst war, so scheint es uns, das Leben wahrer,  
Die Welt geordneter, die Geister klarer,  
Weisheit und Wissenschaft noch nicht gespalten.  
Sie lebten voller, heitrer, jene Alten,

Von denen wir bei Plato, den Chinesen  
 Und überall so Wunderbares lesen –  
 Ach, und so oft wir in des Aquinaten  
 Wohl abgemessnen Summentempel traten,  
 So schien uns eine Welt der reifen, süßen,  
 Der lautern Wahrheit ferneher zu grüßen:  
 Alles schien dort so licht, Natur von Geist durchwaltet,  
 Von Gott her zu Gott hin der Mensch gestaltet,  
 Gesetz und Ordnung formelschön verkündet,  
 Zum Ganzen alles ohne Bruch geründet.  
 Statt dessen scheint uns Späteren, wir seien  
 Zum Kampf verdammt, zum Zug durch Wüsteneien,  
 Zu Zweifeln nur und bitterm Ironien,  
 Nichts sei als Drang und Sehnsucht uns verliehen.

Doch mag es unsern Enkeln einmal gehen  
 Wie uns: sie werden uns verklärend sehen,  
 Als Selige und Weise, denn sie hören  
 Von unsres Lebens klagend wirren Chören  
 Nur noch harmonischen Nachklang, der verglühten  
 Nöte und Kämpfe schön erzählte Mythen.

Und wer von uns am wenigsten sich traut,  
 Am meisten fragt und zweifelt, wird vielleicht  
 Es sein, des Wirkung in die Zeiten reicht,  
 An dessen Vorbild Jugend sich erbaut;  
 Und der am Zweifel an sich selber leidet,  
 Wird einst vielleicht als Seliger beneidet,  
 Dem keine Not und keine Furcht bewusst war,  
 In dessen Zeit zu leben eine Lust war  
 Und dessen Glück dem Glück der Kinder glich.

Denn auch in uns lebt Geist vom ewigen Geist,  
 Der aller Zeiten Geister Brüder heißt:  
 Er überlebt das Heut, nicht Du und Ich.

[1935]<sup>20</sup>

Das Gedicht ist im Juni 1935 entstanden; Hesse hatte es einem Brief von Anfang Juli an seinen Sohn Bruno beigelegt und geschrieben:

«In Deinem Brief schreibst Du von dem Gefühl, dass man doch nie das erreicht, was man sich dachte und vornahm, und gerade davon handelt ein neues Gedicht, das ich Dir beilege. Die paar gelehrten Worte brauchen Dich nicht zu stören (das Gedicht gehört eben mit zum Glasperlenspiel-Zyklus), der «Aquate» ist Thomas von Aquino, und «Summen» heißen zwei seiner Hauptwerke. Im Übrigen handelt das Gedicht von dem Glauben, dass auch ein beschwertes und an sich selber nicht recht glaubendes Leben gute Früchte tragen und den Außenstehenden oder Nachkommen als schön und vollkommen erscheinen kann.»<sup>21</sup>

Hesse nahm das Gedicht in *Josef Knechts hinterlassene Schriften* auf.<sup>22</sup> Zuvor hatte er den soeben in deutscher Übersetzung erschienenen ersten Band der *Summa contra gentiles* in seinen *Anmerkungen zu Büchern*<sup>23</sup> begrüßt:

«Nun aber beginnt, mit einem Vorwort von Alois Dempf, bei J. Hegner in Leipzig auch das philosophische Hauptwerk des heiligen Thomas zum erstenmal in einer Verdeutschung zu erscheinen, und zwar in einer Verdeutschung, welche in einem restlosen Verdeutschenwollen, d.h. im Ablehnen jeglichen Fremdworts, wesentlich elastischer und weniger puritanisch ist und dadurch gewinnend wirkt. Die *Summe wider die Heiden* (*Summa contra gentiles*) wird in vier Bänden erscheinen, der erste ist fertig.»<sup>24</sup>

Aufmerksam geworden auf diese *Summe* war Hesse auch durch die Einleitung Joseph Bernharts in dessen Zusammenfassung und Erläuterung der *Summe der Theologie*, die ebenfalls den Versuch des fremdwortlosen Deutsch wagte, deren erster Band 1934 erschienen war und den Hesse rezensiert hatte.<sup>25</sup> Das Exemplar in der Nachlass-Bibliothek (Marbach a.N.) weist Anstreichungen Hesses auf, auch an der Stelle, an der Bernhart auf das «große Verteidigungswerk über das Weltbild und den Glauben» zu sprechen kommt und es selbst und die Denkweise des Thomas zu charakterisieren sucht:

«Nicht in der eigentümlich scholastischen Form der Lehrentwicklung (...), sondern freier in der gedanklichen Bewegung, meist in vielseitiger Beweisführung zu vorgegebenen Sätzen, in denen feste Einsichten der natürlichen Erkenntnis und Bestimmungen der Glaubenslehre ausgesprochen sind, entfaltet er den inneren Wahrheitsschatz der Vernunft und zeigt im Hinblick auf die übervernünftigen Geheimnisselehren, dass sie der Vernunft nicht widersprechen. Neben der Bibel tritt bereits das Zeugnis des Aristoteles, der längst über die arabische Welt hinaus ins Bildungsleben des Westens eingedrungen war, stark hervor, und das Bemühen, den genannten und ungenannten Gegnern der christlichen Denk- und Glaubenswelt im Bereiche des allgemein Zwingenden, nämlich des unverstellten, seiner natürlichen Barschaft sich entsinnenden Menschengestes zu begegnen, bestimmt die Eigenart der Darstellung, die mit ruhigem Flusse und stiller Leuchtkraft nicht überreden und erschüttern will, nur die Schleier wegziehen von der Wahrheit der Dinge.»<sup>26</sup>

Aber schon vor Lektüre der Bernhart-Einleitung war Hesse «in des Aquinaten / Wohl abgemessenen Summentempel» getreten: er hat das umfangreiche Werk *Der heilige Thomas von Aquin* von A. D. Sertillanges gelesen, das 1928 in deutscher Übersetzung erschienen war, von dessen «langer» Beschäftigung er in der Bücherschau *Winterabend* spricht und das die Materialgrundlage bildet für die Thomas- und Scholastik-Gespräche in *Narziss und Goldmund*.<sup>27</sup> Sertillanges' Gliederung (das Sein, Ursprung und Entstehung; die Natur; Leben und Denken; das Wollen und die Tätigkeit) leuchtet noch durch in der «Welt der reifen (...) lautern Wahrheit» des *Summa*-Gedichtes:

(...) Natur von Geist durchwaltet,  
 Von Gott her zu Gott hin der Mensch gestaltet,  
 Gesetz und Ordnung formelschön verkündet,  
 Zum Ganzen alles ohne Bruch geründet.<sup>28</sup>

Den «Späteren», zum «Kampf verdammt, zum Zug durch Wüsteneien» ist Goldmund vorgeformt, er stellt die Narziss-Thomas-Welt in «bitterer Ironie» in Frage; in ihm vereinigen sich individuelle wie kollektive Erfahrungen (Angst, Krankheit, Leid, Tod), die fast zeitgleich Musils Ulrich in einem «wunderlichen Einfall» um das Erlebnis der modernen Zeit ergänzt – wie bei Hesse im «Einst», «Später» und «Jetzt»:

«Er stellte sich vor, der große Kirchenphilosoph Thomas von Aquino, gestorben 1274, nachdem er die Gedanken seiner Zeit unsäglich mühevoll in beste Ordnung gebracht hatte, wäre damit noch gründlicher in die Tiefe gegangen und soeben erst fertig geworden; nun trat er, durch besondere Gnade jung geblieben, mit vielen Folianten unter dem Arm aus seiner rundbogigen Haustür, und eine Elektrische sauste ihm an der Nase vorbei. Das verständnislose Staunen des Doctor universalis, wie die Vergangenheit den berühmten Thomas genannt hat, belustigte ihn. Ein Motorradfahrer kam die leere Straße entlang, oarmig, obeenig donnerte er die Perspektive herauf. Sein Gesicht hat den Ernst eines mit ungeheurer Wichtigkeit brüllenden Kindes. Ulrich erinnerte sich dabei an das Bild einer berühmten Tennisspielerin, das er vor einigen Tagen in einer Zeitschrift gesehen hatte; sie stand auf der Zehenspitze, hatte das Bein bis über das Strumpfband entblößt und schleuderte das andere Bein gegen ihren Kopf, während sie mit dem Schläger hoch ausholte, um einen Ball zu nehmen; dazu machte sie das Gesicht einer englischen Gouvernante. In dem gleichen Heft war eine Schwimmerin abgebildet, wie sie sich nach dem Wettkampf massieren ließ; zu Füßen und zu Häupten stand ihr je eine ernst zusehende Frauensperson in Straßenkleidung, während sie nackt auf einem Bett am Rücken lag, ein Knie in einer Stellung der Hingabe hochgezogen, und der Masseur daneben hatte die Hände darauf ruhen, trug einen Ärztekittel und blickte aus der Aufnahme heraus, als wäre dieses Frauenfleisch enthäutet und hinge auf einem Haken. Solche Dinge begann man damals zu sehen, und irgendwie muss man sie anerkennen, so wie man die Hochbauten anerkennt und die Elektrizität.»<sup>29</sup>

Im *Glasperlenspiel* vollzieht sich ein Drittes: «aller Zeiten Geister» heißen «Brüder» – «Geist vom ewigen Geist» –, indem «Ausdrücke der christlichen Theologie», «Hauptbegriffe des Glaubens», «ein Satz aus einem Kirchenvater oder aus dem lateinischen Messetext» zwar in das «Spiel» mit aufgenommen werden, das «nahezu gleichbedeutend mit Gottesdienst» war, sich aber «jeder eigenen Theologie enthielt.»<sup>30</sup> Damit löst Hesse das Thomas-System von Philosophie und Theologie auf, die im *Summa*-Gedicht als «Weisheit und Wissenschaft» anfänglich noch nicht «gespalten» waren und als verbindlich galten.

Die gleiche Erinnerung an das «Einst» findet sich auch in Gottfried Benns Gedicht *Fragmente*<sup>31</sup> von 1950 («aber Abende gab es, die gingen in den Farben / des Allvaters ...»), das die Problem- und Zeiterfahrungen Hesses und Musils zusammenzieht und verdichtet und in dem «der Mensch von heute» gefasst ist, gegenüber dem die Hessesche Thomas-Formel «Zum Ganzen alles ohne Bruch geründet» in schärfsten Kontrast tritt und das in Fortsetzung der Goldmund-Klage zur großen Anfrage an das philosophische und theologische System des Thomas wird; dabei zeigen die «Seelenauswürfe» (2. Zeile) zugleich eine Verwandlungsform der «Seelen»-Bedeutung des Hofmannsthal-Gedichtes über ein halbes Jahrhundert später:

Gottfried Benn

FRAGMENTE

Fragmente,  
Seelenauswürfe,  
Blutgerinnsel des zwanzigsten Jahrhunderts –

Narben – gestörter Kreislauf der Schöpfungsfrühe,  
die historischen Religionen von fünf Jahrhunderten zertrümmert,  
die Wissenschaft: Risse im Parthenon,  
Planck rann mit seiner Quantentheorie  
zu Kepler und Kierkegaard neu getrübt zusammen –

aber Abende gab es, die gingen in den Farben  
des Allvaters, lockeren, weitwallenden,  
unumstößlich in ihrem Schweigen  
geströmten Blaus,  
Farbe der Introvertierten,  
da sammelte man sich  
die Hände auf das Knie gestützt  
bäuerlich, einfach  
und stillem Trunk ergeben  
bei den Harmonikas der Knechte –

und andere  
gehetzt von inneren Konvoluten,  
Wölbungsdrängen,  
Stilbaukompressionen  
oder Jagden nach Liebe.

Ausdruckskrisen und Anfälle von Erotik:  
das ist der Mensch von heute,  
das Innere ein Vakuum,  
die Kontinuität der Persönlichkeit  
wird gewahrt von den Anzügen,  
die bei gutem Stoff zehn Jahre halten.

Der Rest Fragmente,  
halbe Laute,  
Melodienansätze aus Nachbarhäusern,  
Negerspirituals  
oder Ave Marias.

[1950]



## IV

Marie Luise Kaschnitz

KEIN ZAUBERSPRUCH

Einiges wäre  
 Entgegenzuhalten  
 Der jungen vom Sturm  
 Geköpften Schwarzfuß  
 Und allen viel schrecklicheren  
 Gorgonenhäuptern

Kein Zauberspruch  
 Keine Geste  
 Worte einmal aufgeschrieben  
 Will ich meinem  
 Text einfügen

Etwa diese  
 Aus Aquino  
 Weil das Böse ist  
 Ist Gott

[1972]<sup>32</sup>

Kein Zauberspruch, sondern Argumente will Kaschnitz dem Inbegriff des Bösen, den «Gorgonenhäuptern» entgegensetzen, die Krieg und Holocaust in sich vereinigen. Sie führt die Theodizee-Frage aus *Narziss und Goldmund* und Thomas Manns *Doktor Faustus*, drei Jahre vor Benns *Fragmente*-Gedicht erschienen, fort; der Gegenstand von Schleppfußens Kolleg über die «dialektische Verbundenheit des Bösen mit dem Heiligen und Guten» angesichts des «Schöpfungsjammers»<sup>33</sup> im 13. Kapitel des Romans ist der «Thomismus», genauer: das 71. Kapitel im dritten Buch der *Summa contra gentiles* («Die göttliche Vorsehung schließt das Schlechte nicht völlig von den Dingen aus»), dessen ausführliche Lektüre den Argumentationshintergrund des Gedichtes aufhellt. Vorangegangen waren folgende Schlussgedanken des 70. Kapitels:

«Es ist auch nicht überflüssig, wenn Gott durch sich selbst alle natürlichen Wirkungen hervorbringen kann, dass sie durch einige andere Ursachen hervorgebracht werden. Denn dies rührt nicht von einer Unzulänglichkeit der göttlichen Kraft, sondern von der Unermesslichkeit seiner Gutheit, durch die er den Dingen seine Ähnlichkeit hat mitteilen wollen: nicht nur, insofern sie sind, sondern auch, insofern sie Ursachen von anderem sind: auf diese beiden Weisen nämlich erlangen alle Geschöpfe gemeinsam die Ähnlichkeit mit Gott (...). Hierdurch wird auch die Schönheit der Ordnung unter den geschaffenen Dingen einsichtig.»<sup>34</sup>

Es ist aber auch deutlich – und so beginnt das 71. Kapitel –, «dass die göttliche Vorsehung, die die Dinge lenkt, nicht verhindert, dass Untergang [corruptio], Mangel [defectus] und Schlechtes [malum] in den Dingen gefunden werden» (Ebd.). Thomas versucht die «Potenz, vom Guten abzuweichen», mit «Zweitursachen» zu erklären, mit den «Stufen der Gutheit», mit dem «Guten des Ganzen», das dem «Guten des Teils» vorangehe und folgert fürs Erste:

«Wenn also die göttliche Vorsehung das Schlechte völlig aus der Gesamtheit der Dinge ausschliesse, würde notwendig auch die Vielheit des Guten verringert. Dies soll nicht sein: denn das Gute ist in der Gutheit stärker, als das Schlechte in der Schlechtigkeit (...).»<sup>35</sup>

Das etwa «wäre / Entgegenzuhalten / Der jungen vom Sturm / Geköpften Schwarznuß»; es sind die vorbereitenden Gedanken zur Gottesfrage, denen der Schlusssatz des Gedichtes entnommen ist:

«Hierdurch wird aber der Irrtum einiger ausgeschlossen, die deswegen, weil sie das Schlechte in der Welt vorkommen sahen, behaupten, es gäbe Gott nicht: so führt Boethius im ersten Buch *Vom Trost der Philosophie* einen Philosophen ein, der fragt: «Wenn es Gott gibt, woher ist dann das Schlechte?» Man müsste aber umgekehrt darlegen: Wenn es das Schlechte gibt, gibt es Gott. Denn es gäbe das Schlechte nicht, wenn die Ordnung des Guten, dessen Privation das Schlechte ist, beseitigt würde. Diese Ordnung aber wäre nicht, wenn Gott nicht wäre.»<sup>36</sup>

Die Übersetzung des «Si malum est, Deus est» im Gedicht mit «Weil das Böse ist / Ist Gott» kann in kausale Verwirrung führen, die Thomas selbst an Ort und Stelle für die Manichäer als Gelegenheit zu irren aufgehoben sehen will, «da sie zwei Erste tätige Prinzipien aufstellten, das Gute und das Schlechte, als habe das Schlechte seinen Ort nicht unter der Vorsehung des guten Gottes» (Ebd.). Der Gedichtschluss führt in die Frage nach Letzterem und damit wiederum in die Anfangsbücher der *Summen*-Werke des Thomas, dessen «bleibende Neuheit des Denkens» die Enzyklika *Fides et Ratio* von Papst Johannes Paul II. von 1998 preist.<sup>37</sup> Das führt aber zu Rezeptionsfragen des Doctor angelicus in der Literatur 100 Jahre nach Hofmannsthals *Sunt animae rerum*.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> A. Zimmermann (Hg.): Thomas von Aquin. Werk und Wirkung im Licht neuerer Forschungen. Berlin-New York 1988.

<sup>2</sup> Siehe dazu u.a.: O. Bayer: «Gott als Autor». Zu einer poetologischen Theologie. Tübingen 1999; D. Mieth: Dichtung, Glaube und Moral. Studien zur Begründung einer narrativen Ethik. Mainz 1976; H. Schmidinger (Hg.): Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 1: Formen und Motive. Bd. 2: Personen und Figuren. Mainz 1999.

<sup>3</sup> H. von Hofmannsthal: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Bd. I. Gedichte 1. Hg. von E. Weber. Frankfurt am Main 1984, S. 25.

<sup>4</sup> Siehe Anmerkung 3, S. 222.

<sup>5</sup> Das Gedicht steht in der Kritischen Ausgabe unmittelbar vor *Sunt animae rerum* (S. 24) und lautet:

## FRONLEICHNAM

Von Glockenschall, von Weihrauchduft umflossen,  
Durchwogt die Straßen festliches Gepränge  
Und lockt ringsum ein froh bewegt Gedränge  
An alle Fenster – deins nur bleibt geschlossen.

So hab auch ich der Träume bunte Menge,  
Der Seele Inhalt, vor dir ausgegossen:  
Du merktests kaum, da schwieg ich scheu-verdrossen  
Und leis verweht der Wind die leisen Klänge.

Nimm dich inacht: ein Tag ist schnell entschwunden  
Und leer und öde liegt die Straße wieder;  
Nimm dich inacht: mir ahnt, es kommen Stunden  
Da du ersehnest die verschmähten Lieder:  
Heut tönt dir, unbegehrt, vielstimm'ger Reigen  
Wenn einst du sein begehrest, wird er schweigen.

<sup>6</sup> Der Text etwa in A. Schott: Das Messbuch der heiligen Kirche. Mit liturgischen Erklärungen und kurzen Lebensbeschreibungen der Heiligen. Freiburg 1953. (56. Aufl.), S. 547-500.

<sup>7</sup> Siehe Anmerkung 3, S. 222f.

<sup>8</sup> Zu den Einzelbegriffen siehe zunächst L. Schütz: Thomas-Lexikon. Sammlung, Übersetzung und Erklärung der in sämtlichen Werken des hl. Thomas von Aquin vorkommenden Kunstausrücke und wissenschaftlichen Aussprüche. Paderborn (2. Aufl.) 1895.

<sup>9</sup> Sth I. 14, 1.3; Übersetzung nach: Die deutsche Thomas-Ausgabe. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe der *Summa theologica*. Hg. vom Katholischen Akademikerverband. Bd.1: Gottes Leben, sein Erkennen und Wollen. Salzburg 1934, S. 5.

<sup>10</sup> Sth I. 80, 1.3; siehe Anmerkung 9, Bd. 6: Wesen und Ausstattung des Menschen. Salzburg 1937, S. 198.

<sup>11</sup> Sth I. 14, 8.3; siehe Anmerkung 9, S. 31.

<sup>12</sup> Zitate aus: Thomas von Aquin. Auswahl, Übersetzung und Einleitung von J. Pieper. Hamburg 1956, S. 93f. Dort auch Angabe der Fundstellen.

<sup>13</sup> So auch die Erläuterung in der Kritischen Ausgabe, siehe Anmerkung 3, S. 223.

<sup>14</sup> Th. Haecker: Vergil, Vater des Abendlandes. In: Vergil: Hirtengedichte. Übers. von Th. Haecker. Frankfurt am Main und Hamburg 1958, S. 133ff.

<sup>15</sup> Siehe Anmerkung 8, S. 710: «res», 47.

<sup>16</sup> Siehe Anmerkung 3, S. 223.

<sup>17</sup> H. von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Prosa IV. Frankfurt am Main 1966, S. 316.

<sup>18</sup> H. von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Aufzeichnungen. Frankfurt am Main 1959, S. 56.

<sup>19</sup> A.D. Sertillanges: Der heilige Thomas von Aquin: Hellerau 1928, S. 281.

<sup>20</sup> H. Hesse: Die Gedichte 1892-1962. Frankfurt am Main 1977 (= st 381), S. 639f.

<sup>21</sup> H. Hesse: Gesammelte Briefe. Bd.2. Frankfurt am Main 1979, S. 473.

<sup>22</sup> Ebenso auch das Gedicht *Beim Lesen in einem alten Philosophen*, siehe H. Hesse: Das Glasperlenspiel. Frankfurt am Main 1972 (= st 79), S. 475 und S. 482f.

<sup>23</sup> In: Die neue Rundschau 46 (1935), S. 551. – Die nachfolgend zitierte Passage fehlt im Wiederabdruck dieser Rezension in H. Hesse: Eine Literaturgeschichte in Rezensionen und Aufsätzen. Hg. von V. Michels. Frankfurt am Main 1975 (= st 252), S. 69.

<sup>24</sup> Übersetzung von H. Nachod und P. Stern; 5 Bde., 1935-1937; Vorwort von A. Dempf; Erläuterungen von A. Brunner.

<sup>25</sup> Thomas von Aquin: Summe der Theologie. Zusammengefasst, eingeleitet und erläutert von Joseph Bernhart. Bd. 1: Gott und die Schöpfung. Leipzig 1934. Auszüge aus zwei Rezensionen

Hesses in: Eine Literaturgeschichte (siehe Anmerkung 23), S. 70f. Am umfangreichsten und im Sinne des «Versuchs einer Einführung» Hesses in Bernharts Ausgabe ist die Rezension vom 17.06.1934 in der National-Zeitung (Basel).

<sup>26</sup> Siehe Anmerkung 25, S. XXXVIIIff; der letzte Satz ist von Hesse angestrichen.

<sup>27</sup> In der Nachlassbibliothek Hesses: A. D. Sertillanges: Der heilige Thomas von Aquin. Hellerau 1928. – *Winterabend*. In: Vossische Zeitung, Nr. 39 (15. Februar 1929), S. 19.

<sup>28</sup> In der Bernhartschen Einleitung (s. Anmerkung 25) hatte sich Hesse folgende Passage im Anschluss an Ausführungen über die Geistseele angestrichen: Das «Leib-Seele-Sein entspricht der Verfassung einer Welt, die bei aller Stofflichkeit im letzten Grunde aus einem geheimnisvollen denkerischen Entwurfe hervorgeht, so dass die Seele und die Welt komplementär sind von Natur. Das ist festzuhalten, wenn man die thomistische Erkenntnislehre, die so wenig welt-flüchtig ist wie sein System von Sein und Sollen als ganzes, nicht verkennen will» (S. LXIV).

<sup>29</sup> R. Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Hg. von A. Frisé. Neue durchgesehene und verbesserte Ausgabe 1978. Reinbek bei Hamburg, S. 59.

<sup>30</sup> H. Hesse: Das Glasperlenspiel. Frankfurt am Main 1972 (= st 79), S. 41.

<sup>31</sup> G. Benn: Gesammelte Werke in 8 Bänden. Hg. von D. Wellershoff. Bd. 1: Gedichte. Wiesbaden 1960, S. 245f.

<sup>32</sup> M. L. Kaschnitz: Kein Zauberspruch. Gedichte. Frankfurt am Main 1972, S. 7.

<sup>33</sup> Th. Mann: Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde. Frankfurt am Main 1974, S. 138f.

<sup>34</sup> Thomas von Aquin: Summe gegen die Heiden. Hg. und übersetzt von K. Allgaier. Lateinischer Text besorgt und mit Anmerkungen versehen von L. Gerken. 3. Bd., Teil 1, Buch III. Darmstadt 1990, S. 303.

<sup>35</sup> Siehe Anmerkung 34, S. 307.

<sup>36</sup> Siehe Anmerkung 34, S. 309.

<sup>37</sup> Johannes Paul II.: Fides et Ratio. = Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 135. September 1998, S. 46ff.